

# Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ad 1

## Die Halliggräfin.

Roman von Albert Petersen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eines Tages fuhr sie mit der Gräfin nach Husum, um Mobilien zu kaufen. Die Gräfin wählte einfache, aber ge-  
diegene Sachen, und Fräulein Vangelt bemerkte mit Er-  
staunen, daß ihre Herrin mit besonderer Sorgfalt Gegen-  
stände für ein Herrenzimmer auswählte. Und Karola von  
Adlersfelde gewährte den forschenden Blick ihrer Gesell-  
schafterin und erröthete. „Ach, Torheit,“ schalt sie sich dann,  
„es ist doch selbstverständlich, daß er sich nach des Tages  
Arbeit in seinem Zimmer gemächlich fühlen soll.“

Eigentlich hatte sie das innere Empfinden, als wäre sie  
dem jungen Manne, für den sie nun einmal „Interesse hatte“,  
in den Wochen der Zusammenarbeit menschlich nicht näher  
gekommen. Sie hatten ja soviel Geschäftliches zu besprechen,  
und wenn sie wirklich einmal ein Gebiet berühren wollte, durch  
dessen Erörterung er gezwungen worden wäre, ihr einen  
Blick in sein Inneres tun zu lassen, dann wich er ihr aus.

Ein gediegener Mensch, ein ganzer Kerl, lautete ihr  
Urteil über ihn. Daß sonst noch etwas in ihr war, das sie  
zu ihm hinzog, gestand sie sich nicht ein.

Und Romme war zu harmlos, um sich auch nur einen  
Gedanken darüber zu machen, warum die Gräfin gerade ihn  
zu ihrem Verwalter machen wollte.

Natürlich wurde in den Kögen, in den Geestdörfern und  
in Bredbro über die Pläne der Gräfin gesprochen und ge-  
tuselt. Einer hatte sie die „Halliggräfin“ genannt, und nun  
behielt sie den Spitznamen. Vereinzelt, besonders im Flecken,  
wurden auch Stimmen laut, welche hämische Bemerkungen  
machten, aber den Nordfriesen lag dergleichen zu fern, und sie  
schenkten solchem Gerede kein Gehör.

In Bredbro befand sich ein Maurergeselle, der vor einigen  
Jahren zugereist war, eine zeitlang bei einem Bredbroer  
Meister gearbeitet hatte, sich dann aber selbständig gemacht  
hatte und sich seinen Unterhalt hauptsächlich damit verdiente,  
daß er auf den Geeststellen und Marschhöfen die nötigen Re-  
paraturen übernahm.

Auch bei Tycho Tychsens hatte er schon gearbeitet und  
bei dieser Gelegenheit Petrea kennen gelernt.

Ihm gefiel das blonde Mädchen, aber Petrea tat, als  
bemerkte sie seine Bemühungen nicht, und als er gar zu-  
dringlicher wurde, erhielt er eine so deutliche Zurechtweisung,  
daß er die Kränkung nicht wieder vergaß. Und er hatte sich  
geschworen, daß er „diesen hochmuthigen Hungerleibern“ noch  
einmal zeigen würde, was für ein forschender Kerl er sei.

Bisher war diese Forscheit allerdings nur dadurch  
erkennbar geworden, daß er öfter in der Wirtschaft saß und  
hinter dem Grog räsionierte, daß Standesunterschiede die  
Dummheit vergangener Zeiten seien, daß aber solche Dumm-  
heit hierzulande hoch im Kurs sei. Da solche Reden schon  
zu den gemeinsten Pöbeleien ausgeartet waren, hatten die  
angerechneten Bauern dem jungentüchtigen Fremden ge-  
legentlich schon fühlbare Belehrungen erteilt, und jetzt trug  
Stanislaus Kolloscziski stets ein Messer in der Tasche, wenn  
er sich auf eine „forschende“ Fahrt begab.

Bei seinem Aufenthalt auf den verschiedenen Höfen hatte  
er gehört, daß der Roogsmann Romme Garring mit Petrea  
Tychsens heimlich „versprochen“ sein sollte, und dann erfuhr  
er von der „verrückten Halliggräfin“, welche sich Romme zum  
Verwalter angenommen hatte. Mit grimmiger Schaden-  
freude hörte er die widerlichen Bemerkungen, die häßlichen  
Verdächtigungen einzelner.

Als er eines Tages wieder forsch hinter dem so- und  
sovielten Glas Grog saß, trat Uwe Tychsens in die Schen-  
kstatt und setzte sich an den nächsten Tisch.

Mit glasig stieren Augen hatte der Maurer Petreas  
Bruder bemerkt.

„Natürlich — ist zu großschnauzig, sich zu mir an den  
Tisch zu setzen,“ murmelte er.

Uwe tat, als hätte er nichts gehört.

„Wissen Sie,“ fragte jetzt Kolloscziski laut die Wirtin,  
„wissen Sie, ob die Gräfin schon mit ihrem — hahaha —  
Verwalter auf Viekut wohnt?“

In Uwes Gesicht trat die Zornröthe. Wollte der Kerl  
seinen Freund beleidigen?

„Ich meine, die Uebersiedelung geht in der nächsten  
Woche los,“ antwortete die ältliche Wirtin ruhig.

„Na, dann wird's wohl mit der Verlobung nichts,“  
höhnte der Maurer.

Uwe ballte die Faust, aber er bezwang sich und wechselte  
verächtlich seinen Sitz, sodaß er dem Trunkenen den Rücken  
zuwandte.

Immer unerschämter wurde der Fremde.

„Ich meine die Verlobung des Verwalters, hahaha,“  
brüllte er mit merkwürdigen Lachen.

Doch Uwe regte sich nicht. Das reizte Kolloscziski nur  
noch mehr. Er stand schwerfällig auf und setzte sich an Uwes  
Tisch.

„Sie müssen es ja wissen, Tychsens, wie wird's mit der  
Verlobung?“

Nur mühsam seinen Zorn unterdrückend erhob sich der  
junge Bauer und ließ sich an einem andern Tisch nieder.

Die Wirtin trat zu dem Maurer und gebot ihm Ruhe.  
Doch der schob die Frau zur Seite und ging auf Uwe zu.

„Wie ist's? Weint Petrea —“

Uwe sprang auf und versetzte dem Unverschämten einen  
Schlag ins Gesicht, daß er zurücktaumelte. Scheinbar ruhig  
stand Uwe da und wandte sich, als der andere stumpf auf  
einem Stuhl sitzen blieb, nach seinem Tisch zurück.

„Gund —“ und plötzlich war der Maurer aufgesprungen,  
und ehe Uwe sich zur Wehr setzen konnte, saß dem Ueber-  
raschten das Messer in der Brust.

Auf das Hilfesgeschrei der Wirtin eilten Nachbarn herbei,  
der Maurer ließ sich gleichmüthig festnehmen.

Uwe Tychsens aber war bleich zurückgesunken.

Auf dem Geesthose Tycho Tychsens lag der Sohn in  
wilden Fieberphantasien. Der Arzt hatte konstatiert, daß  
die Zunge verlegt war und machte ein recht bedenkliches Ge-  
sicht.

Petrea sah traurig an ihres Bruders Krankenlager. Sie  
wußte, daß der fremde Maurer an jenem Abend ihren Bru-  
der schwer gereizt hatte, bis dieser ihm den Schlag versetzte  
und jener zum Messer griff. Petrea kannte ihren ruhigen  
Bruder, der lieber einem Streite aus dem Wege ging.

Er mußte schon sehr beleidigt worden sein, ehe er sich  
hinreißen ließ. Was hatte der Messerheld gesagt, was war  
geschehen? Und da tauschte Petrea den wirren Reden des  
Fiebersenden.

„Gemeines Paad — Gräfin — die vielleicht — aber mein  
Freund — — — nein, sie lügen — Romme — ich weiß —  
sie lügen — du bist — Petrea — treu — —“

Das also war es gewesen. Der Maurer hatte gemeine  
Verdächtigungen gegen Romme und die Gräfin ausge-  
sprochen. Natürlich, dem Gemeinen ist alles gemein.

Ein verächtlich zorniges Leuchten trat in ihre Augen.  
„Möchte man reden! Sie wußte es besser. — —“

Uwe überwand das Mundfieber. Er konnte bald wieder im Bett aufrechtstehen, aber eine langandauernde Schwäche blieb.

„Nicht das Zimmer verlassen — auf keinen Fall. Und sobald es kühl wird, einheizen,“ flüsterte der Arzt Petrea zu, der hauptsächlich die Krankenpflege oblag, „denn die Lunge — die hat ihren Knack, der in unserm Klima nicht leicht ausheilt. Nun naht die Zeit der Herbstnebel, der narkotischen Westwinde. Vorsicht, Vorsicht!“

Und Petrea fühlte, daß der Arzt trotz seines ernsten Tones doch noch verschwie, wie sehr gefährlich Uwes Zustand war.

Momme war seit Wochen nicht hier gewesen. Er war durch die Ueberfiedelung nach Viefut wohl so sehr beschäftigt, daß er keine Zeit fand, nach der Geest zu kommen.

An einem Tage zu Anfang des Octobers, als in den Gärten rings die Georginenstauden ihre plumpen Blüten trugen, trat er in Uwes Krankenzimmer.

„Lieber Junge —“

Er konnte kaum sein Erschrecken über des Freundes bleiches eingefallenes Gesicht verbergen.

Uwe reichte ihm mit müdem Lächeln die Hand.

„Ja — mich hat's gepackt, Momme,“ sagte er mit kraftlos matter Stimme.

„Dieses verfluchte fremde Gefindel — aber, Herrgott, das ist ja undenkbar — dummes Zeug, Uwe, ein paar Wochen noch, und besuchst mich auf Viefut.“

Der Kranke sah seinen Freund fragend an, als müßte er sich erst besinnen.

„Ach, richtig. Sag mal, glaubst du wirklich, daß sich die Sache entwickeln wird?“

„Er soll nicht soviel sprechen,“ flüsterte Petrea Momme zu. Und er setzte sich zu dem kranken Freund und berichtete.

„Das müßte man der Gräfin lassen, mit der erforderlichen Großzügigkeit ginge sie vor. Großvieh und Schafe hätte er ganz nach seinem Belieben kaufen können. Und die Einrichtung des Wohnhauses — wie in der Stadt.“

„Ich selbst“ — und Momme lächelte — „habe ein Zimmer, in das man mit seinen kleinen Stiefeln sich garnicht reinwagt.“

„Ach Momme, du wirst noch verwöhnt,“ meinte Petrea mit schelmischem Spott.

„Rein, du,“ antwortete er ernsthaft, „offen gesagt, ich fühle mich bei diesen ollen Polsterstühlen garnicht wohl, und die Tischplatten sind so glatt und sauber, daß man kaum wagt, was draufzustellen.“

„Also ist's doch was Besonderes?“

Jetzt erst merkte er, daß sie ihn necken wollte.

„Bah“, antwortete er wegwerfend, „die eichengeschmittenen Armstühle zu Hause sind eher was Besonderes als so'n moderner Kram.“

Uwe hatte seinen Kopf müde zurückgelegt und die Augen geschlossen.

Momme sah die Geliebte ernst fragend an.

„Ich fürchte, es steht schlecht mit ihm, Momme,“ flüsterte Petrea traurig.

Er nickte stumm.

„Was ist es damals eigentlich gewesen zwischen ihm und dem Maurer?“ fragte er dann.

Das junge Mädchen mochte ihm nicht von dem widerlichen Geruch erzählen. Sie zuckte die Achseln und antwortete: „Der Kerl tat's in der Trunkenheit.“

Und Momme fragte nicht weiter.

## VI.

Es war an einem windstillen, sonnigen Nachmittag im Oktober. Vom blauen Herbsthimmel hob sich blendend das weiße Gefieder der gemächlich schwebenden Möwen ab, durch die köstliche Ruhe des Strandes drang dann und wann von den Geestdörfern her wie aus märchenweiter Ferne das Schlagen einer Turmuhr. Auf der offenen See hinter der Inselkette stieß ein stolz ziehender Dampfer einen langgezogenen Auf aus. Und dann war wieder alles still.

Es war die Zeit tiefsten Wasserstandes. Die weiten Watten lagen feucht glänzend da, über den grauen Schlick

trippelten die Strandvögel. Nur in den Rillen und im Tief glitzerte das Wasser im Sonnenschein.

Fräulein Vangett hatte ihren heiligen Schwur, nie einen Fuß auf die Hallig zu setzen, gebrochen. Aber ein kleiner Triumph in ihrer Bernürschung war es ihr, daß sie durchgesetzt hatte, nicht im schwankenden Boot nach Viefut überfiebern zu müssen. Auf der Fahrt von Hamburg nach Sylt war sie dauernd in einem Zustand „kurz vorm Sterben“ gewesen, und sogar bei den ganz ruhigen Dampferfahrten von einer Insel zur andern und zum Festland nach Dagebüll hatte sie behauptet, an „innerer“ Seerkrankheit zu leiden.

Zwar hielt sie es auch für ein Selbstdi, auf dem Wagen über den Schlick — sie sagte „durchs Meer“ — zu fahren, aber immerhin fühlte man sich auf dem Wagen doch sicherer, und zitternd hatte Fräulein Vangett das hochrädige Gefährt bestiegen, mit dem Momme Haring an diesem sonnigen Herbsttag vor dem „Tanzenden Seehund“ hielt. Der Abschied zwischen ihr und Meggers war herzlich, als man es eigentlich hätte erwarten können. Aber wenn man vielleicht in den Tod geht, ist man auch gegen „solche Leute“ freundlicher.

Der bosshafte Wirt rief ihr, als sie schon auf dem Wagen saß, obendrein noch nach: „O Fräulein, wenn Sie man lebend rüberkommen.“

Krampfhaft klammerte sich die Gesellschafterin an die Wagenlehne. Und jetzt klatschten die Pferdehufe laut und schwer in den feuchten Schlick, und die Räder schnitten, knirschten durch den widerstrebenden Boden.

Sacht fielen die Watten bis zum Tief ab, und als sie die Wasserille erreichten, fiel Fräulein Vangett dem Wagenlenker in die Zügel.

„Da kommen wir nicht durch. Wollen Sie mich denn morden?“

„Da ist schon mancher Wagen bei höherem Wasserstande durchgekommen,“ meinte Momme, riß gemächlich die Leine frei und trieb die Pferde an.

Fräulein Vangett kniff die Augen zu und schlug zitternd die Hände vors Gesicht. Sie hörte das Aufspritzen des Wassers, fühlte, daß der Wagen tiefer sank. Und wartete — wartete auf den Tod.

„Na, wir fahren schon wieder auf'm Schlick“, hörte sie dann die verlegend ruhige Stimme des Mannes, blickte auf und sah, daß die Wasserinne hinter ihnen lag, und vor ihnen auf der sicheren Warst grüßte das Wohnhaus der Hallig zu ihr herüber. Sie war wegen der zur Schau getragenen Angst ein wenig beschämt und warf einen scheu fragenden Blick auf Haring, dessen unbewegtes Gesicht aber keine Spur von Spott verriet.

Die Pferde fühlten, daß die Fufe auf festeren Boden traten, der Wagen rollte leichter über das grünbewachsene Vorland.

Die Schafe, welche ihre plumpen Köpfe zum kurzen, dunklen Gras hinabstreckten, machten dem Gefährt widerwillig mit schwerfälligen Sprüngen Platz. Der Hütchenjunge pfliff seinen struppigen Schäferhund zu sich heran. Weiter oben, wo das Gras üppiger wuchs, brüllten die Kühe. Momme warf einen wohlgefälligen Blick auf die behaglich weidenden Tiere, welche er selbst vor einigen Wochen drüben in der Marsch gekauft hatte und die sich hier sehr wohlzufühlen schienen.

Hoch oben auf der Warst reckten auf dem festen sauberen Strohdach drei Blitableiter ihre goldgekrönten Finger empor. Die Fensterreihe blühte wie Spiegelscheiben, und von der geöffneten Doppeltür stand im schlichten Rodenkleid die schlanke Gestalt der Gräfin und winkte zu den Ankommenden hinab.

Still lagen die Inseln und Halligen Nordfrieslands im weiten Umkreis, langsam, wie mit ruhiger, bedachter Vorsicht kam von Westen her wieder die Flut. Die Möwen schwebten über den leichten Wellen, tauchten hier und da, wo sie eine Beute erspäht hatten, zum Wasserspiegel nieder, stiegen mit lebhaft kraftvollen Flügelschlägen wieder hoch.

Die Abendsonne war im Scheiden, in rotgoldigem Glanz legten sich Meer und Küste zur Ruh'.

Und selbst von Fräulein Vangett wich das Gefühl ver-

zagt machender Einsamkeit, der stille Friede der Gegend teilte sich ihr mit, und heiterer, als die Gräfin erwartet hatte, verließ die ältliche Dame den Wagen und stieg zur Warsthöhe hinauf.

Die Gräfin führte sie sogleich über die fliesenbelegte Bordiele in ein kleines, aber molliges Zimmer, welches nach der östlichen Seite hin lag.

"Dieses ist Ihr Stübchen, liebe Vangett," sagte die Gräfin stolz, "ich glaube auch Sie werden sich in dieser köstlichen Einsamkeit noch wohlfühlen. Wenn diese Küste es einmal angetan hat —"

Die Gesellschafterin rieb sich — was sie eigentlich für Domestiken- und Plebejerangewohnheit hielt — wohligh die Hände. Wie behaglich war es hier im Vergleich zu der kalten Stube im "Tanzenden Seehund".

"Die Eigenarten dieser Gegend sind einem so fremd," sagte sie, um sich zu entschuldigen.

"Vielleicht wird Ihnen der Aufenthalt auf Viefut gar nicht so unangenehm, wie Sie jetzt glauben," antwortete er.

"Ich plaudere ein wenig," fuhr die Gräfin fort und setzte sich in einen Polsterstuhl, während Sie sich von der Fahrt restaurieren. Im Wohnzimmer ist der Teetisch schon gedeckt.

Wie ihre Herrin sich geändert hatte! Wer hatte das von der hochmütigen Karola von Adlersfelde vor einigen Monaten gedacht. Ja, auf die Gräfin mußte der Aufenthalt hier wirklich stark gewirkt haben.

Fräulein Vangett hatte sich bald "restauriert", und die Damen begaben sich in ein größeres Zimmer, das mit seinen gediegenen Polstermöbeln, dem wichtigen Eichentisch in der Mitte, dem breiten weißen Rachelosen mit der blankgeputzten Messingtür, dem großen Böcklinschen Gemäldeabdruck etwas Buchtiges, Festes hatte, während dazu das leichte fahrbare Teetischchen, die einladenden Stuhl- und Sofakissen, die schlanken Vasen mit Heidekraut und Strandastern, die ruhelos pulsierende Kofokouhr einen mollig reizvollen Gegensatz bildeten. Und einladend surrte das blanke Schwungkesselchen über dem Samowar, ein Teller mit einfachem Gebäck und bereitgestellte flache chinesische Tassen erinnerten an die sorgsam waltende Hand einer Hausfrau.

Entzückt war Fräulein Vangett im Türrahmen stehen geblieben.

"Nun, gefällt es Ihnen?" fragte die Gräfin mit fast stolzer Freude, "ach, mir wird täglich immer heimlicher ums Herz. Draußen das Meer, die Stille, die Weltabgeschiedenheit, und hier drinnen mollige Wärme, Behaglichkeit."

Die Gesellschafterin schwieg. Es war ihr ein peinlicher Gedanke, daß sie geglaubt hatte, in eine eskimoartige Behausung zu kommen.

Die ganzen Vormittage über war Momme in der Wirtshaft und bei den neuen Bühnen tätig. Das Mittagessen nahm er mit den Damen gemeinschaftlich zu landesüblicher Zeit gegen zwölf Uhr ein. Am frühen Nachmittag wurde mit der Gräfin gerechnet und beratschlagt. Nachher sollte er eigentlich sein freier Herr sein. Aber die Gräfin bat ihn gewöhnlich, mit ihr — je nach dem Wasserstand — zu rudern oder auf die Watten hinauszureiten.

Sie hatte zwei herrliche weiße Reitpferde gekauft, und oft trugen die stolzen Tiere eine schlanke Frauengestalt und einen kraftstrotzenden Mann übers Vorland nach den schlummernden Watten.

Wie lebensfroh die dunklen Augen der Gräfin strahlten, wenn sie neben ihrem Begleiter dahintrabte. Mädchenrufe um sie her, unter den Pferdehufen der gärende Schläd, hinter ihnen das grüne Eiland, vor ihnen das Meer.

Auch Momme liebte diese Ausritte. Und wenn die beiden auch nur sprachen, wenn sie wirklich etwas zu sagen hatten, so kamen sie sich doch näher. Momme sah in der schönen Gräfin allerdings nur die frische, natürliche Frau, welche mit ihm die Liebe zu dieser Küste und den Wunsch, dieser Küste zu dienen, teilte. Sie aber — und mochte sie sich anfangs noch so sehr gegen den Gedanken verwahren, mochte sie sich verspotten, eine Resalliance mit einem Verwalter das abgeschmackteste Ding der Erde nennen — sie konnte sich schließlich nicht verhehlen, daß eine ernste Neigung für den Nordfriesen in ihr wuchs. Sie war eine zu kühl denkende Natur,

um etwa gleich Hoffnungen zu hegen und Zukunftspläne zu schmieden. Aber wenn sie mit ihm über die weiten Watten ritt, wenn Sonnengold auf Meer und Küste flimmerte, konnte mitunter die Selbstironie in ihr weichen, und sie gab sich töricht holden Träumereien hin, als Königin neben dem Prinzegehn durch das gesegnete Reich zu reiten. Und wenn am stillen Abend die rotumschirmte Stehlampe trautes Licht im Zimmer verbreitete, wenn der Samowar sein köstlich einlullendes Lied sang, ließ die Gräfin es sich nicht nehmen, selbst den Tee in die Tassen zu füllen, und in ihr war ein unbekannt seliges Gefühl, hausfräulich für den geliebten Mann zu sorgen.

Momme merkte von dem, was in der Gräfin vorging und immer stärker wurde, nichts. In harmloser Unbefangenheit schritt er neben ihr durch die Wirtschaftsräume, sah mit ihr über Büchern und Plänen, ruderte und ritt.

Und Fräulein Vangett hatte sich mit Feuereifer über den Bücherschrank hergemacht, der im Wohnzimmer stand und für den die Gräfin ziemlich wahllos eingekauft hatte. Nun sah die ältliche Dame mit roten Rosen auf den werten Wangen, las die Bücher von Leben und Liebe und ahnte nicht, was um sie vorging.

In einem kühlen Tage, da ein strammer Ostwind das Wasser von der Küste abhielt und bei Hohlebbe selbst das Tief wie ausgetrocknet dalag, sprach die Gräfin den Wunsch aus, nach dem Festland hinüberzureiten. Und Momme willigte ein.

Fräulein Vangett blickte entsetzt von ihrem Buch, in dem just ein Diebespaar von steiler Alpenwand in den mörderischen Abgrund stürzte, auf, aber sie sagte nichts.

In leichtem Trab ritten die beiden auf die Watten hinaus. Der Ostwind strich knatternd über die weiten Flächen, fuhr ungestüm durch der Gräfin Seidenhaar, preßte Mommes Schnurrbartspitzen gegen seine Wangen, und die Mähnen der Schimmel flatterten ruhelos.

Wortlos, ein wenig vornübergebeugt sich gegen den Wind stemmend, erreichten sie das Vorland der Küste und ritten zum "Tanzenden Seehund" hinaus.

Meggers begrüßte sie. Doch kaum hatten sie sich gesetzt, als er sagte: "Du, Momme, Uwe Thychsen ist gestern abend gestorben."

Momme sprang auf. "Uwe — tot —"

Die Gräfin sah, daß ein tiefer Schmerz auf dem Gesicht des geliebten Mannes geschrieben stand.

Nach einem langen Schweigen fragte sie teilnehmend: "Wer ist Uwe Thychsen?"

"Ein Freund von mir," stieß Momme hervor, "drüben auf der Geest."

Die Gräfin hatte sich erhoben. In leisem, fast zärtlichem Tone sagte sie: "Wir reiten hinüber."

Bevor Meggers noch den bestellten Tee bringen konnte, saßen sie wieder im Sattel, und davon ging's in scharfem Trab.

Sie sprachen kein Wort miteinander, doch als sie vom Seitenweg auf den breiten Breddroer Weg kamen und die Pferde auf dem weichen Grasteppich des Fußsteiges leicht dahineilten, fielen beide wie auf Verabredung in Galopp, straff hoben sich die Gestalten in den Sätteln, und wo ein Gefährd oder ein Fußgänger ihnen begegnete, hielt der sonst wahrlich nicht lobbereite Nordfrieser an und murmelte: "Donnerwetter, ein prächtiges Paar."

Bald war Thcho Thychsens Haus erreicht. Momme sprang zur Erde, und während er der Gräfin aus dem Sattel half, war er mit seinen Gedanken schon im Hause. Er führte die Pferde auf den Hofplatz und band sie an.

Die Gräfin aber hatte das Haus wiedererkannt, und jetzt trat auch schon jenes blonde Mädchen, mit dem sie die unerquidliche Unterredung gehabt hatte, heraus.

Die Frauen sahen, sich an, nicht feindselig, aber abwartend, wer von ihnen zu der andern treten würde. Jetzt kam Momme vom Hofplatz zurück. Er ging auf Petrea zu, drückte ihr mit ernster Herzlichkeit beide Hände, wollte mit ihr ins Haus treten, besann sich, daß die Gräfin ja warten mußte, vorgestellt zu werden, nannte die Namen und eilte voran ins Trauerhaus.

Die Gräfin brach das Schweigen.

"Herr Haring war wohl ein Freund Ihres —" sie fluchte.

"Der Tote ist mein Bruder," antwortete Petrea leise, "ja, Momme und Uwe waren Freunde."

Als die Frauen ins Totenzimmer traten, stand Momme am Bett des Gestorbenen, stand da mit gefalteten Händen, und er, den die Gräfin für so kühl gehalten, ließ ohne Scheu die Tränen rinnen, die ihm über die Wangen rollten.

Stumm standen alle da, eine ganze Weile lang. Dann wandte Momme sich, reichte Petrea wieder beide Hände und sagte zur Gräfin: "Wollen wir zurück; es wird Abend."

Petrea stand am Gartenzaun, als die Reitenden davontrabten.

"Ein stolzes Bild," dachte auch Petrea, "eine schöne Frau —" Dann aber lächelte sie trotz ihres Schmerzes um den Bruder, lächelte im zuversichtlichen Bewußtsein treuen Besizes.

Die Gräfin bewegte festsam quälende Gedanken, als sie neben Momme dahintritt.

Die Art, wie er dem Mädchen beide Hände gereicht, der zärtliche Blick, die trotz der Trauer sichere Haltung des Mädchens — alles das löste in ihr unbestimmt trübe Gefühle aus.

Momme, Momme! Und plötzlich war an die Stelle zufrieden glücklichen, wunschlosen Bewußtseins des seligen Beisammenseins etwas anderes getreten — ein Sehnen, ein Fordern, ein Besitzenwollen.

Unwillkürlich lenkte sie ihr Pferd dichter an das seine, verzehrte ihn mit liebevollen Blicken, ihn, der ahnungslos dahintritt und seinem Schmerz über den toten Freund nachhing.

Die Abenddämmerung breitete schon sacht ihre Schleierfältchen aus, als sie den Strand des Festlandes erreicht hatten.

Ohne Zögern ritt Momme Haring aufs Vorland hinaus, ohne Besinnen folgte ihm die Gräfin.

Mag's gefährlich sein, mag's tollkühn sein! Mit ihm, ich bin mit ihm!

Ausflutend schlugen die Rufe in den Schilf, über den schon sacht eine dünne Wasserschicht rollte.

Vor dem Tief riß Momme seinen Schimmel hoch.

"Donner — wir hätten drüben bleiben sollen," stieß er hervor.

"Kommen wir nicht durch, Momme?" fragte sie leise. Er überhörte, daß sie ihn mit seinem Vornamen anredete.

"Wir kommen noch durch, aber bis zum Sattel —"

"Vorwärts, Momme, vorwärts!"

Die Pferde wurden trotz ihres Sträubens vorwärts getrieben. Das Wasser spritzte auf, bis zur Brust rannen die Wogen den unruhigen Tieren.

Er lenkte mit der einen Hand sein Pferd, mit der andern führte er das der Gräfin.

Und sie kamen durch.

Zwar patschten die Pferde weiter im steigenden Wasser, aber sie erreichten den höherliegenden Schilf.

Inzwischen war es dunkel geworden. Am sammettschwarzen Himmel flammten die weißgoldenen Sterne, von Dickfuchs Warft her schimmerte ein röthliches Licht.

Die steigende Flut raunte und rauschte, die heiseren Stimmen nicht sichtbarer Möwen schrien aus niedriger Höhe.

Immer näher kamen sie der Hallig. Neht war das Vorland erreicht. Der Schäferhund bellte auf. Die Pferde liegen den schrägen Fahrweg zur Warft hinan.

Als die Gräfin aus dem Sattel stieg, hatte sie den Wunsch: die ganze Nacht mit ihm durch die finsternen Watten reiten!

Karola von Adlersfelde verbrachte eine schlaflose Nacht.

Herrgott, was war mit ihr? Was sollte das alles?

Momme, Momme! Mit seinem Vornamen hatte sie ihn angeredet. Ein heißes Rot der Scham stieg in ihr auf, während sie in gequältem Grübeln dalag.

Ein Glück, daß er nicht beachtet hatte, wie sie ihn anredet.

"Momme, Momme," zärtlich flüsterte sie es; es war so süß, seinen Namen zu hören.

Dann aber lehnte ihr Frauenstolz sich auf gegen die immer stärker werdenden Gefühle, gegen diese Liebe, welche ihr die Selbstbezwungung zu nehmen drohte.

Nein, nein, ich will mich dagegen wehren! Mit diesem Entschluß schlief sie endlich ein.

## VII.

Der Herbst, der lange auf sich hatte warten lassen, hielt endlich seinen Einzug in Nordfriesland, und als fürchtete er, die Küstenbewohner möchten verhöhnt und übermüthig geworden sein, hielt er seinen Einzug mit lärmender Festigkeit. Der Wind heulte von Südwest her, die Flut schrie und tobte, warf als rauhen Fehdebrief die flatternden Schaumsephen gegen die Warft der Hallig.

Momme hatte das Großvieh in die Ställe treiben lassen, die Schafe lauerten flüchtig am Abhang der Warft.

Auf dem Vorland hockten ganze Scharen schreiender Möwen, welche den Kampf gegen den Sturm aufgegeben hatten.

Zur Ebbezeit, da das Wasser ein wenig abließ, eilte Momme zu den Buhnen und Dämmen hinunter, legte hier und da noch Soden fest, steckte Strohgeflecht ein.

In den Zimmern des Wohnhauses war es mollig warm. Die Thür des Kachelofens war geöffnet, durch das Roß strahlte die röthliche Glut. Und je toller draußen der Sturm heulte, je heftiger die Regentropfen prasselnd gegen die Fenster Scheiben geschleudert wurden, desto wohler, sicherer, beschützter fühlte man sich hier drinnen.

In Fräulein Vangett, welche allmählich die ganze Bibliothek durchschmölert hatte, regten sich allerdings wieder leise Gedanken an Schloß Falkenhain im Thüringer Lande, an Ingerate und Stellungswchsel. Mit geheimem Neid dachte sie wieder an den alten Kutscher, den die Gräfin mit seinem Lurusgespann nach Hause geschickt hatte. Mit einem Gefühl des Triumphes erkannte die Gesellschaftlerin, daß auch ihre Herrin stiller geworden war. Und da sie die Ursache nicht kannte, glaubte sie, schließlich sei der Gräfin dieses einsame Land auf die Nerven gefallen, und hoffte: vielleicht entschließt sich die Herrin aus sich selbst heraus, fortzureisen.

Und Fräulein Vangett wartete auf den Freudentag, der — nicht kam.

Der November ging mit Sturm und Regen dahin. Momme berichtete der Gräfin froh, daß die Befestigungsbauten dem Wüten und Wühlen der See größtenteils standhalten könnten.

Im Anfang des Christmonats schlug der Wind nach Osten um, Warft und Vorland, die Deiche und Jennen der Inseln waren mit glitzernder Reifschicht überzogen. Blutig-rot stieg die späte Winterfönne im Osten auf und sank als feuriger, scharfzungengrader Ball am Nachmittage ins Meer.

Dann wirbelten die Schneeflocken auf Nordfriesland herab, als wollten sie dem nebelgrauen Lande eine weiße Weihenacht versprechen. Aber der Tauwind kam, von Südwesten heulte wieder der Seesturm, Nebelbalken lauerten auf den Watten, keine drei Hand breit vermochte man zu sehen. Von der See her brüllten wie geängstigte Tiere unheimlich die Nebelhörner.

Fräulein Vangett las aus reiner Verzweiflung die Bücher des Hauses zum drittenmal. Sie behauptete, nachts nicht schlafen zu können, und fürchtete, sie müßte an Schwermit erkranken.

Still und in sich gelehrt lebte die Gräfin dahin. Niemand ahnte von dem stillen Kampf, den sie gegen ihre Liebe führte.

An einem Abend kurz vor Weihnachten saß sie mit Fräulein Vangett und Momme Haring im Wohnzimmer. Draußen heulte der Sturm, der Regen klopfte gegen die Fensterscheiben.

Im Ofen knisterte das Feuer, die Lampe verbreitete gedämpft röthlichen Schein.

Bald nach dem Abendessen bat Fräulein Vangett zur Ruhe gehen zu dürfen; sie habe die letzte Nacht kein Auge zugetan.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortl. Redakteur: A. Haring. Druck und Verlag: Haring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin SO.